

Zeitschrift: Beiträge zur Heimatkunde des Sensebezirks (und der benachbarten interessierten Landschaften)
Herausgeber: Verein für Heimatkunde des Sensebezirks und der benachbarten interessierten Landschaften
Band: 51 (1981)

Artikel: Ein Senslerhaus im Freilichtmuseum Ballenberg
Autor: Anderegg, Jean-Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-956404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JEAN-PIERRE ANDEREGG

Ein Senslerhaus im Freilichtmuseum Ballenberg

Das erste freiburgische Ausstellungsobjekt im Schweizerischen Freilichtmuseum für ländliche Baukultur auf dem Ballenberg ob Brienz stammt aus dem Sensebezirk. Im Frühling dieses Jahres hat die Gemeinde Tentlingen ein altes Bauernhaus (Haus Nr. 19), das ihren Ausbauplänen für ein Gemeindezentrum im Wege stand, zwecks Abbruch und Wiederaufbau der Stiftung Ballenberg geschenkt. Damit hat die regionale Bausubstanz Deutschfreiburgs zwar eine empfindliche Einbuße erlitten, andererseits ist auf diese ungewöhnliche Weise ein unersetzlicher Zeuge heimischen Bauens und Wohnens erhalten geblieben. Sein Zeugnischarakter wird nun im neuen Kontext einer viel größeren Öffentlichkeit klar werden (der «Ballenberg» mit seinen Hunderttausenden von Besuchern im Jahr steht punkto Breitenwirkung an der Spitze der schweizerischen Museen).

Was will das schweizerische Freilichtmuseum? Durch die Sammlung und sinngemäße Gruppierung einschlägiger Haustypen aus dem ganzen Lande soll ein gültiger Querschnitt durch die traditionelle bäuerliche Bau- und Wohnkultur gegeben und die regionale Vielfalt der ländlichen Schweiz veranschaulicht werden. Dazu dienen Bauten, die aus zwingenden Gründen ihren angestammten Platz verlassen mußten und im Museum, im ursprünglichen Zustand wiederhergestellt und eingerichtet, die Lebensweise von Anno dazumal möglichst wahrheitsgetreu widerspiegeln.

Dieses Bedürfnis darf nun allerdings nicht dazu führen, jeden mißliebigen Altbau in Zukunft einfach ins «Altersheim» Ballenberg abzuschieben. Abgesehen davon, daß die Platzzahl auf der Brienzer Sonnenterrasse sehr beschränkt ist, muß jeder Kandidat eine strenge «Eignungsprüfung» über sich ergehen lassen. Daß unser Haus aus Tentlingen diese bestanden hat, ist sowohl seinem guten Erhaltungszustand wie seiner Repräsentativität zu verdanken. Was heißt das?

Da das Ausbauprogramm für den Ballenberg zwei Freiburger Bauernhöfe vorsieht, lag es nahe, je ein Objekt aus Welsch- und aus Deutschfreiburg zu wählen. Das Murtenbiet zeigt in Haus und Siedlung allzu-große Ähnlichkeit mit dem benachbarten Bernbiet, wobei die Region Wistenlach für einen eigenen Vertreter zu klein ist. Im Sensebezirk galt es vorerst, die nur noch in Relikten faßbaren Typen wie Strohdachhaus im Unterland und Schindeldachhaus im Oberland auszuschalten. blieb der mittlere Bezirksteil mit seinem im 18. Jahrhundert entwickelten Quergiebeltyp, der ja mit seinen «Verprächtigungsformen» an Lauben, Säulen und Giebelbogen eine weite Ausstrahlung in die übrigen Kantonsteile gewonnen hat.

Die Wahl zwischen Groß- und Kleinbauernhaus fiel darum leicht, weil letzteres den Durchschnitt unserer Bevölkerung besser vertritt und die Oberschicht des Berner Mittellandes im Museum bereits berücksichtigt ist. Zudem macht uns die erstaunliche Schmuckfreude an unserem doch recht bescheidenen Haus aus Tentlingen darauf aufmerksam, daß Kleinbauer und Landhandwerker oft identisch waren und daß das bäuerliche Standesbewußtsein damals auch die niederen Schichten erfaßte.

Bau- und Besitzgeschichte

Der Weiler Tentligen, unterster Teil der Pfarrei Giffers, liegt nördlich über dem tiefeingeschnittenen Aergera-Graben auf einem Plateau von rund 700 m. ü. M., an der Grenze zwischen der im mittleren Sensebezirk üblichen Acker-/Viehwirtschaftszone und dem bergwärts anschließenden Grasbaugebiet. Die alte Landstraße Freiburg–Plasselb–Schwarzwasser (über Pierrafortscha) streift die Siedlung an deren Südrand; seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts ist diese von der Kantonsstraße entzweigeschnitten, die auch hart an unserem Haus vorbeiführte (Abb. 2).

Der nach der Art der Sensler Streusiedlung lockere Weiler bestand 1853 nach Ausweis des ersten Katasterplanes aus 7 Bauernhöfen, beidseits eines quer zur Landstraße verlaufenden Weges aufgereiht. 3 der Bauernhäuser waren um diese Zeit auf mehrere Besitzer aufgeteilt; dies traf auch auf unser Haus zu, da es um die Jahrhundertmitte um eine zweite Wohnung erweitert worden war. Die meisten Höfe verfügten über ein privates Ofenhaus, einige auch über einen Speicher. Am Schnittpunkt des Weges mit der Landstraße stand das erste, bescheidene Käsereigebäude.

Als *Besitzer* unseres Hauses erscheinen 1819 die Brüder Hans und Christoph Corpataux, beide ledig, geboren um 1790, Söhne der vor 1811 verwitweten Maria. Anfänglich wohnen sie mit ihren Familien noch in der gleichen Wohnung, bis Hans sich mit den Seinen in einem rückwärtigen Anbau mit eigener Küche und Stube niederläßt, offenbar kurz bevor er um die Jahrhundertmitte das Zeitliche segnet. Jedenfalls erscheint 1854 seine Witwe Elisabeth als Besitzerin des Hinter-, Christophs Tochter Margaretha als Besitzerin des Vorderhauses. Die Scheune wurde damals vergrößert und unter dem gleichen Dach der First entlang geteilt.

Die Bedachung besteht noch um diese Zeit wie anfangs des Jahrhunderts aus Schindeln; die Wände, einbezüglich der Stallungen, sind aus Holz.

Beide Haushalte nennen je einen kleinen Speicher ihr eigen, das Ofenhaus mit Schweinestall hingegen benutzen sie gemeinsam. Auch diese Bauten, vor der Hausfront, aber jenseits des Weges gelegen, sind mit Schindeln eingedeckt.

Die beiden Kleinbauernbetriebe haben um die Mitte des letzten Jahrhunderts $5\frac{1}{4}$ bzw. $7\frac{1}{2}$ Jucharten eigenes Land, das ungefähr je zur Hälfte aus Wiese und Acker besteht.

Das Haus ist ein Vertreter des in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts vollentwickelten Sensler *Quergiebeltyps*. Dieser vereinigt Wohnhaus und Scheune unter einem Dach, jedoch unter zwei sich durchkreuzenden Dachflächen, weshalb diese Bauart auch Kreuzfirsthaus genannt wird. Unter dem Quergiebel sind die Fenster beider Geschosse besser belichtet, seinerzeit ein wesentlicher Fortschritt für die bäuerliche Wohnkultur.

Die offene Vordachkonstruktion rief sehr bald einer halbrunden Verschalung, die wir unter dem Namen «(Giebel-)Bogen», bernisch «Ründi», kennen und die als obligatorisches Schmuckelement zum architektonischen Leitmotiv der Sensler Hauslandschaft des 18./19. Jahrhunderts geworden ist.

Nun konnte die Quergiebelanlage auch nachträglich in ein altes Einfirsthaus eingebaut werden, was für unser Haus zuzutreffen scheint. Das Dach der Scheune wies nämlich eindeutig ältere Züge auf als dasjenige des Wohnteils. Seine mehrreihige Säulenkonstruktion stammte wohl aus dem 17., spätestens aber aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zudem war der bauliche Anschluß zwischen Scheune und Wohnung alles andere als organisch; die Baufluchten waren stark gegeneinander versetzt (Abb. 4, 5).

Gefüge und Schmuckelemente des Stubenwerks aber stammen eindeutig aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, so daß wir hier mit einer

zweiten Bauetappe zu rechnen haben. Eine dritte Etappe ist, wie oben angetönt, noch einmal rund 100 Jahre später anzusetzen, als an die Rückwand des Wohnteils eine zweite Wohnung angebaut und die Scheune entsprechend verbreitert und erhöht wurde.

Die Leitidee für die Übernahme des Hauses und seinen Wiederaufbau war, den Quergiebeltyp des Sensebezirks zu veranschaulichen. Diese Idee gewinnt an Interesse, wenn man kundtun kann, daß ein neuerer Baugedanke gerade auch in einem bereits bestehenden, älteren Bautyp verwirklicht werden kann. Einerseits wird damit die Sparsamkeit bäuerlicher Bauherren dokumentiert, zugleich aber auch ihr «Mit der Zeit gehen wollen». Die Kunst des ländlichen Zimmermanns bestand darin, diese Bedürfnisse unter einen Hut zu bringen und eine nicht nur funktionell sondern auch ästhetisch befriedigende Lösung zu finden. Im Gegensatz zu heute, wo den meisten Architekten und Bauherren nur Abbruch und Neubau, also tabula rasa einfällt, waren unsere Vorgänger experimentierfreudiger und auch einfühlsamer in bezug auf alte, noch brauchbare Bausubstanz. Das Baugeschehen in alter Zeit war damit oft viel dynamischer als heute.

Der *Wiederaufbau* des Hauses auf dem Ballenberg, der 1982 abgeschlossen sein sollte, wird nun aber nur die 1. und die 2. Bauetappe umfassen. Der Zustand der 2. Wohnung war zum Zeitpunkt der Übernahme zu schlecht, ihre Gesamtanlage zu improvisiert, als daß eine integrale Wiederherstellung hätte verantwortet werden können.

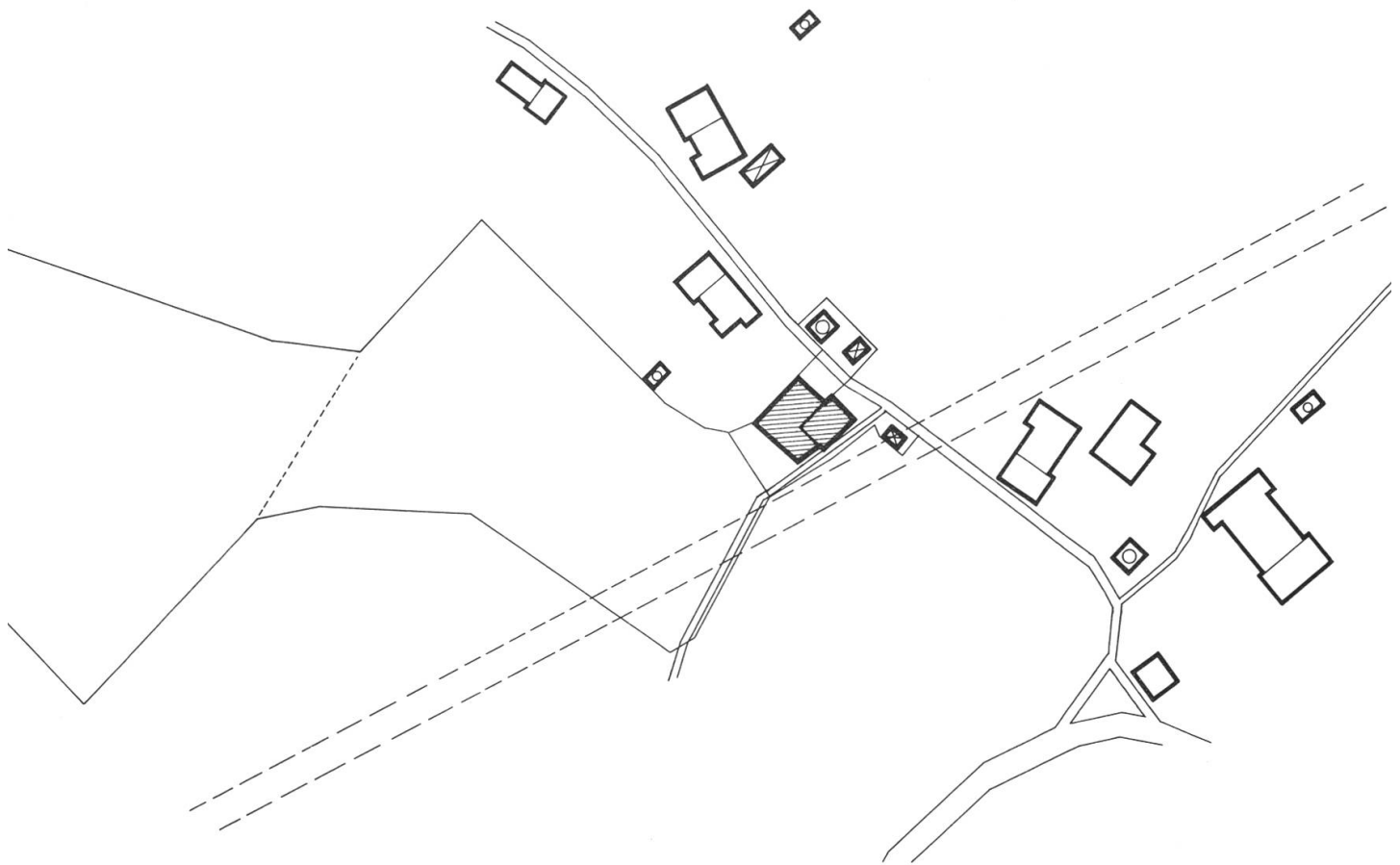
Für die Scheune bedeutet das eine Rekonstruktion auf das ursprüngliche Maß zurück. Dabei kommt man nicht ohne Analogieschlüsse von bestehenden Vergleichsobjekten aus, denn die Ställe waren vollständig umgebaut worden und das Flickwerk des Dachgerüsts lieferte keine unwiderleglichen Anhaltspunkte für den ursprünglichen Zustand. Da die Wirtschaftsteile des 17. Jahrhunderts aber relativ einfach und einheitlich konzipiert sind, fällt die Rekonstruktion nicht allzu schwer.

Eindeutiger liegen die Dinge beim Wohnteil. Die Substanz ist da mit Ausnahme des Küchenbodens integral erhalten und braucht nur teilweise repariert zu werden. Klassisch ist die Einteilung der Wohnung im *Grundriß* (Abb. 6, 7).

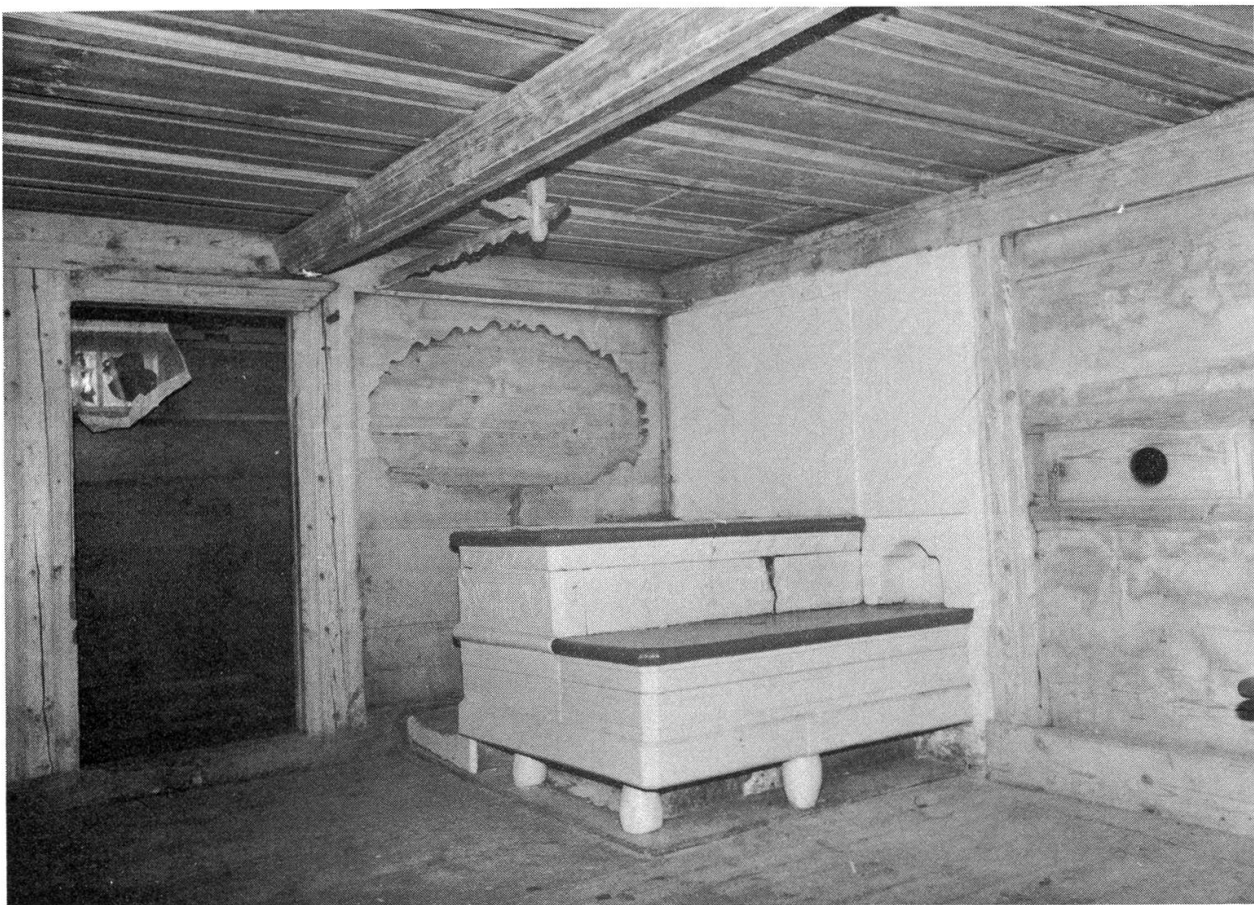
Der Hausgang verläuft zwischen dem Tenn einerseits und der Stube und Küche anderseits. Er quert den Wohnteil nicht in seiner ganzen Tiefe, sondern endigt vor der Wand der Vorratskammer: links geht es in die Küche, rechts ins Tenn. Dieser direkte Zugang vom Wohn- in den Wirtschaftsteil ist im regionalen Baubestand eher selten und charak-



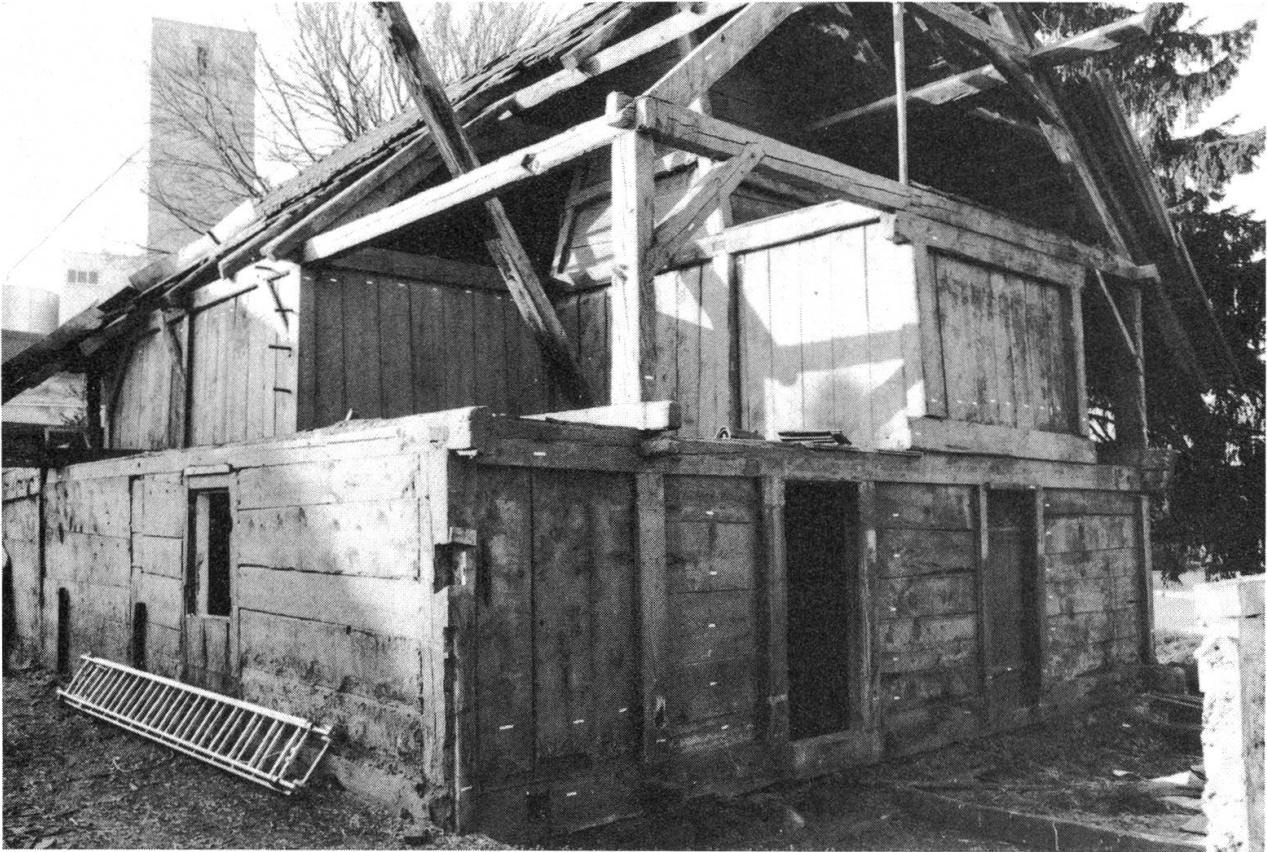
1 Das Haus im noch bewohnten Zustand (1973)
(Foto Bauernhausinventar, Freiburg)



2 Der Weiler Tentlingen im Jahr 1853 (Katasterplan fol. 1/2).
Locker gruppierte Bauernhäuser mit ihren Nebengebäuden. Das Haus Nr. 19 mit dem zugehörigen Grundbesitz



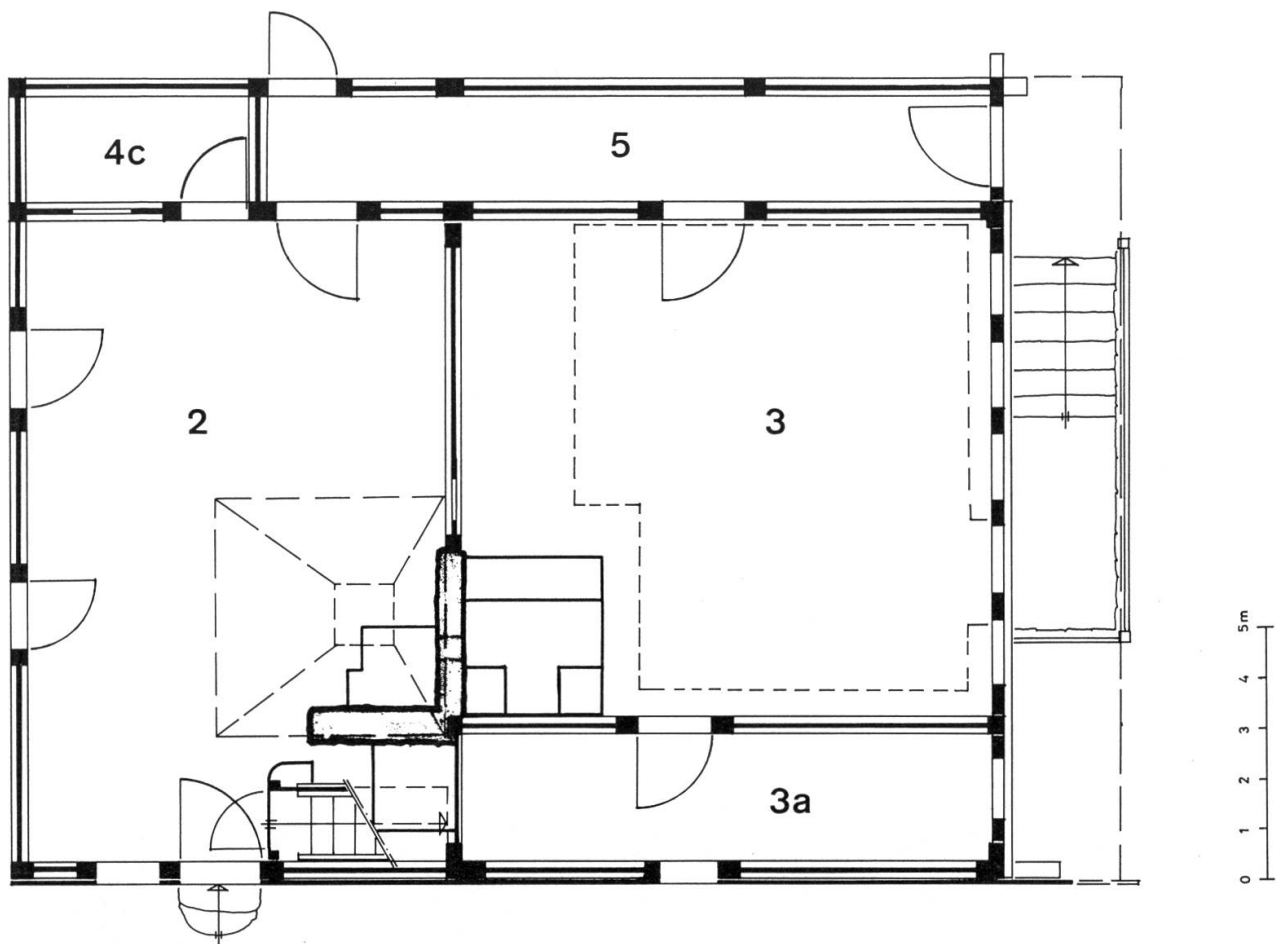
3 Blick in die Stube, v. l. n. r. Türöffnung zur Nebenstube, Wärmeloch, Ofenstange, Sandsteinofen von 1881, Durchreicheschieber mit Guckloch; profilierte Bretterdecke mit Unterzug
(Foto Bauernhausinventar, Freiburg)



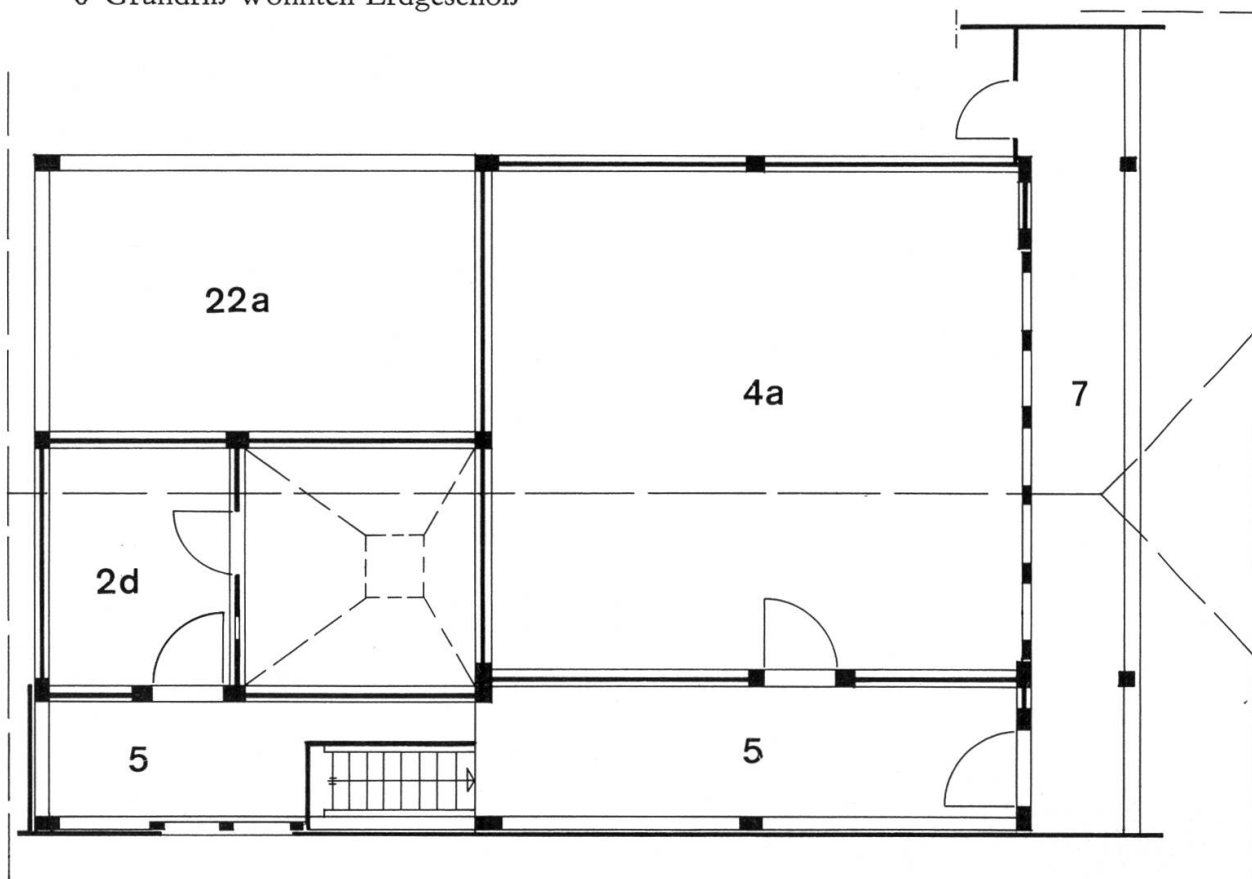
4 Die Rückseite des von den späteren Anbauten befreiten Wohnteils (2. Bauetappe) zeigt das Prinzip des Ständerbaus: In das von waagrechten Schwellen und senkrechten Ständern gebildete Rahmenskelett werden liegende oder stehende Bretter eingenutet. (Foto Bauernhausinventar, Freiburg)



5 Säulenkonstruktion der Scheune, vermutlich 17. Jh., nachträglich erhöht und asymmetrisch erweitert (Foto Bauernhausinventar, Freiburg)



6 Grundriß Wohnteil Erdgeschoß



7 Grundriß Wohnteil Obergeschoß

(Umzeichnung der Pläne von Ernst E. Anderegg, Architekt, Meiringen).

2 = Küche

2d = Rauchkammer

3 = Stube

3a = Nebenstube

4a = Schlafkammer

4c = Speisekammer

5 = Gang

22a = Heuraum



8 SW-Ecke mit Giebelbogen-Ansatz und schräger Wetterwand. Verschieden profilierte Holzsäulen. Untere Laube mit Arkaden-, obere mit Baluster-Täfer
(Foto Bauernhausinventar, Freiburg)



9 Die systematisch nummerierten Einzelteile werden sorgfältig demontiert. Dank der Elementbauweise, die keine Erfindung unserer Zeit ist, verspricht der Wiederaufbau auf dem Ballenberg zu einem faszinierenden Zusammensetzspiel zu werden. Berneroberrländer Handwerker vollziehen nach 200 Jahren ein zweites Mal den Schöpfungsakt ihrer Sensler Kollegen
(Foto Bauernhausinventar, Freiburg)

terisiert die älteren Häuser. Die Stube und von ihr aus die Nebenstube kann nur vom Gang her betreten werden. Der Rauch der Küche sollte auf diese Weise ferngehalten werden. Die einzige direkte Verbindung besteht aus einem Schieber mit verglastem Guckloch, durch den die Speisen zum Eßtisch gereicht wurden, ein weiterer Hinweis auf die ursprünglich einzig dem Kochen vorbehaltene schwarze Küche.

Die Außenwand der übrigens unterkellerten Stube ist vollständig durchbrochen von einer Reihe von 5 Fenstern. Ständerwände mit teils senkrechten, teils waagrechten Bohlen schließen den Raum. Einzig die Rückwand des Sitzofens in der innern Stubenecke sowie dieser selbst sind gemauert. Vom obersten der drei Ofentritte aus kann man sich durch ein verschließbares Loch in der Stubendecke in die darüberliegende Kammer im Obergeschoß hinaufhieven, für die Kinder ein beliebter Zugang zu ihren Schlafstätten und zugleich Wärmeluke. Dem gleichen Zweck diente wohl der hübsche ovale Ausschnitt in der Wand zur Nebenstube (Abb. 3). Das dahinter eingebaute «Alkovenbett», oft von einem Vorhang abgeschirmt, ist im Südwesten des Kantons, namentlich im Greyerzbezirk, stärker verbreitet; es handelt sich hier um das östlichste Vorkommen, das bisher bekannt wurde. Die sehr schmale Nebenstube ist von einem einzigen Fenster von der Giebelseite her belichtet. Zwei durchgehende Unterzüge tragen die Decken beider Wohnräume.

Die Küche, sowohl vom Gang wie von der Traufwand her zugänglich, hatte ursprünglich wohl einen Lehmbooden, der später vielleicht mit Sandsteinplatten bedeckt war. Vor der Herdmauer mit dem Loch für die Ofenfeuerung befand sich die Feuerplatte für ein offenes Feuer, später in einem gemauerten «Kunstherd» eingefangen, bis auch dieser vom eisernen Kochherd verdrängt wurde. Ein abgewinkeltes Mauerstück schützte den hölzernen Treppenaufgang ins Obergeschoß.

Über der Herdstelle befand sich das offene Bretterkamin mit quadratischem Grundriß und konischem Schlot, das mit einer kleinen Rauchkammer im Obergeschoß in Verbindung stand. Dort wurden die vorerst in den heißen Rauch gehängten Würste und Speckseiten kalt «nachgeräuchert».

Der Boden über der Nebenstube diente als Zugang zur Kammer, die denselben Grundriß aufweist wie die darunterliegende Stube. Geradeaus gelangte man auf die Laube, die vor den Kammerfenstern vorbei auf die Heubühne führt. Eine zweite Laube unter dem Giebelbogen konnte ebenfalls dem Trocknen von Wäsche und Pflanzen dienen, hatte aber wohl ebenso sehr isolierende und nicht zuletzt ästhetische Funktion (Abb. 8, 9).